

Das ist schon heftig. Da wenden sich die Apostel an Jesus mit der Bitte: „Stärke unseren Glauben!“ (V 5), und erfahren dann eine eiskalte Abfuhr. Denn die Antwort Jesus auf die Bitte der Apostel ist ziemlich eindeutig: „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen.“ (V 6)

Im Klartext heißt das: Ihr habt gar keinen Glauben. Und das sagt Jesus zu Leuten, die wegen ihm doch alles aufgegeben haben, um ihm nachzufolgen.

Das muss man erst einmal verkraften.

Allein schon unsere spontane Reaktion auf diesen Text legt die Vermutung nahe, dass wir hier auf etwas gestoßen sind, was mit unseren gängigen Vorstellungen nicht so ohne Weiteres vereinbar ist. Jesus versteht unter „Glauben“ ganz offensichtlich etwas anderes, als wir es heute gewohnt sind.

Mit Glauben kann man viel Gutes erreichen. Wer glaubt, ist ausgeglichener, zuverlässiger, hilfsbereiter, großzügiger, verkraftet Schicksalsschläge viel besser, ist sozialer eingestellt und offener für die Probleme andere, engagiert sich für wichtige Anliegen... Allein aus dieser Aufzählung, die noch beliebig erweitert werden kann, ergibt sich eine einfache, logische Konsequenz: Je mehr Glauben ich habe, um so mehr erreiche ich von all diesen wünschenswerten Eigenschaften.

Einmal abgesehen davon, dass all diese Eigenschaften auch ohne Glauben erlangt werden können, und das oft sehr gut, was ja viele nicht glaubende Zeitgenossen bestätigen, so läuft bereits hier etwas grundsätzlich falsch: Der Glaube ist nämlich ein Mittel, mit dem ich etwas zu erreichen versuche. Und dann ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zu der Bitte der Apostel: „Stärke unseren Glauben!“ Denn je mehr ich von diesem Mittel habe, um so mehr kann ich erreichen.

Diesem Glaubensverständnis, das damals vor allem bei Pharisäern und Schriftgelehrten anzutreffen war, setzt Jesus ein völlig anderes gegenüber: Wenn der Glaube auch nur so klein ist wie ein Senfkorn, dann kann er damit Bäume verpflanzen, also eigentlich Unmögliches zustande bringen. Natürlich ist der „Maulbeerbaum“ hier ein Bild. Jesus hat hier die Lebensweise der christlichen Gemeinden im Blick. Denn was dort gelebt und erlebt werden konnte, das entsprach nicht der Natur des Menschen. Dieses füreinander Dasein, der Verzicht auf Privateigentum, die Abschaffung von Machtpositionen, das Verschwinden der Angst vor dem Tod, das alles waren Dinge, die nicht normal sind, durchaus vergleichbar mit dem erfolgreichen Versuch, einen Maulbeerbaum ins Meer zu verpflanzen.

Gerade der Hinweis auf solche Erfahrungen stellt jetzt noch einmal verschärft die Frage: Was ist das für ein Glaube, von dem schon eine Kleinigkeit wie ein Senfkorn so etwas möglich macht?

Als Antwort darauf fügt Jesus das Gleichnis vom Knecht an, ein Gleichnis, in dem zwei wichtige Informationen enthalten sind.

- Zum einen ist es die Anerkennung Gottes als Herr, und das nicht verbal, sondern real. Ihm gehört mein Leben; er darf deshalb darüber verfügen; seine Weisungen sind verbindlich, er bestimmt mein Leben bis hinein ins kleinste Detail. Egal, was ich tue, er bestimmt.
- Zum anderen wird in dem Moment, in dem Gott Herr ist, in dem seine Herrschaft anerkannt wird, auch seine göttlichen Möglichkeiten wirksam, weil jetzt er handelt, weil es sein Wirken ist, was jetzt geschieht. Genau das machte das Gemeindeleben sichtbar.

Genau deshalb ist dieses Gleichnis Jesu so stark geprägt von einer Selbstverständlichkeit, aus der keinerlei Ansprüche abgeleitet werden können.

Damit taucht hier wieder ein Thema auf, das der Evangelist bereits mehrfach angesprochen hat: Ein bisschen Glauben, das gibt es nicht. Es gibt nur ein einfaches und klares Entweder – Oder. Es ist diese Grundentscheidung, mit der christlicher Glaube überhaupt erst anfängt, nämlich Gott zu erlauben, dass er ausnahmslos über mich und über mein Leben verfügen darf.

Genau das ist dieser Glaube, den man eben nicht „stärken“ oder vermehren kann, denn es ist diese einfache, aber folgenschwere Entscheidung, die alles andere bewirkt. Denn da wird tatsächlich ein Schalter umgelegt – oder eben nicht. Da gibt es nur ein An oder Aus.

Das Wissen, dass es diesen Schalter gibt, hat noch nichts mit Glauben zu tun. Erst wenn ich ihn benutze, wenn ich ihn umlege, wenn ich die Herrschaft über mich Gott übergebe, erst dann beginnt Glauben.

Genau an diesem Punkt beginnen unsere Schwierigkeiten. Denn es gilt inzwischen als eine Selbstverständlichkeit für aufgeklärte und moderne Menschen, dass sie ihr Leben selbst bestimmen und verwirklichen. Und auf dieses mühsam erkämpfte Recht wird allergrößten Wert gelegt.

Doch auf dieses Recht zu verzichten, es allein Gott zu zustehen, sein Wille als verbindlich zu betrachten, das, was er mit mir vorhat, zu realisieren, genau damit beginnt der Glaube. Ohne diese Grundentscheidung gibt es keinen christlichen Glauben, höchstens katholische Folklore.

Doch gerade in einer Zeit, in der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung so hohe Werte sind, sollte wirklich einmal ganz genau hingeschaut werden: Wer bestimmt und verwirklicht denn sein Leben tatsächlich selber? Ist das nicht ein gigantische Illusion? Bilden wir uns das denn nicht einfach nur ein?

Hier sind allergrößte Zweifel angebracht. Denn tatsächlich wird unserer Leben heute vielmehr von anderen bestimmt, als wir wahrhaben wollen.

Deshalb lohnt es sich, daran zu erinnern, dass in dem Moment, in dem Gott wirklich Herr ist, alle anderen Herren entmachtet werden. Und jetzt erst fängt das Reich Gottes an, Realität zu werden.